

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

213 (13.9.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 37

Das Leiden am Ich

Von Will Scheller

Mehr und mehr kommt die Einsicht zur Geltung, daß die Menschheit eine entscheidende Krise durchmacht — daß politische und wirtschaftliche Wirren, wie eifrig auch immer an ihrer Beruhigung gearbeitet wird, daß wissenschaftliche und ethische Wandlungen, wie sorgfältig auch immer an ihrer Deutung gewirkt wird, letzten Endes nichts anderes befragen als einen in ihrer gegenwärtigen Verknüpfung wie nie zuvor geäußerten rapiden Zerfall des Menschen mit der Schöpfung. Der Rationalismus des neunzehnten Jahrhunderts empfängt seine Quittung in einem unerhörten Zusammenbruch der Kultur: der Mensch im Wahn, durch den Kritizismus zur Vollkommenheit des Denkens und Wissens zu gelangen, treibt auf diesem Spleen im Leben umher wie eine Nuschale im Ozean, unfähig, praktische Aufgaben des Daseins geistig zu lösen; der Mensch im Wahn, durch Erroberung stofflicher Kräfte Herr der Welt zu werden, hat sich als Sklave seiner Maschinen wiedergefunden — die Materie ist, statt gebändigt zum Diener, entfesselt zum Götz und zum Tyrannen der Menschheit geworden, die nicht mehr weiß, wie sie die Dämonen bannen kann, die sie gerufen hat.

Jeder einzelne spürt die Folgen dieser zweiseitigen Entfremdung des Menschen mit der Weltordnung, der eine äußerlich, im Alltagsleben, der andere innerlich, in der Lebensstimmung, die meisten aber, ohne sich darüber klar zu werden, woher die Unrast kommt, die sie empfinden und mit Sport und Tanz, Reisen, Rauschgiften und Wagnissen oft bedenklicher Art zu überwinden trachten. Sie wissen nicht, daß sie an sich selbst leiden, an der Spaltung des Lebensgefühls, hervorgerufen durch die Entzweiung der beiden Welten, in denen der Mensch nun einmal leben muß, der geistigen und der stofflichen, deren Verfestigung und Trennung von einander eine doppelte Moral in allen Dimensionen des Daseins, von den Problemen der Einzelseele bis zu den Fragen der internationalen Politik, hat entstehen lassen — einen Zustand des Chaos und der Anarchie, der nur durch eine grundsätzliche Abkehr von den ihn kennzeichnenden Zerrungen geändert werden kann, wenn sich es darum handelt, eine Katastrophe, ärger noch, unausdenklich grauenvoller als der Weltkrieg, vielleicht in letzter Stunde abzuwenden.

Denn es geht nicht mehr darum, daß die Staaten und Wirtschaftsgruppen Verträge untereinander schließen, die, stets nur Kompromisse, das Übel doch nicht bei der Wurzel fassen. Es kommt vielmehr darauf an, daß jeder einzelne bei sich selbst anfängt, den Zusammenhang mit dem Ganzen wieder zu suchen, aus dem gelöst zu sein seine persönliche Krankheit wie diejenige aller und alles ändern ist. Wie aber soll er das fertigbringen, da er nur gelernt hat, vielerlei zwar zu erkennen, dabei aber doch er selbst zu bleiben, wie ein Maler, der wohl eine Mutter Gottes malt, dabei aber fortfährt, an Saeckel zu glauben? Ist er nicht, der heutige Mensch, wie ein Wanderer, der, in eine fremde Riesenstadt gekommen, nicht weiß, wohin er sich wenden soll, und ausschaut nach einem Menschen, dem er vertrauen und von dem er hoffen darf, daß er ihm den rechten Weg weisen wird? Denn die Dinge liegen doch so, daß eben die nächsten Zugänge zur Befreiung verbaut sind und einer, der etwa in der Kirche die Erlösung suchen möchte, ver-

lernt hat, ohne Scheu an diese Tür zu klopfen; überhaupt ist die Scheu, die Scham, ja, die Angst vor jeder Eingabe der eigenen, ihrer selbst bewußten Persönlichkeit an eine Sache oder ein Wesen das typische Merkmal des Menschen, dem der Nerv zwischen Geist und Tat zerschnitten ist, weil er, ohne es zu wissen, im Zug der Zeit die Mitte des Lebens losgelassen hat und nun ratlos in einer Welt steht, deren Dualismus ihm unlösbar erscheint.

Wie er nun so dasteht, hilflos schier im Gewirr der Gegenwart, ergeht ein Ruf an ihn — eine freundliche Stimme dringt zu seinem Ohr durch den Lärm der Zeit, und ihm ist, als käme so etwas wie Ordnung in die Wildnis um ihn her. Diese Freundesstimme tönt aus einem Buch, das ein Mensch dieser Zeit, Wilhelm Michel, geschrieben und mit dem Namen „Das Leiden am Ich“ (Carl Schünemann, Verlag, Bremen) versehen hat. Dieses Buch, das, wie es auf der Titelseite bekundet, Anweisungen und Betrachtungen zur praktischen Geistesführung geben will, handelt zunächst von einem Menschen, der selbst am eigenen Leibe, an der eigenen Seele und am eigenen Geiste das erlitten hat, woran die ganze Menschheit heute krankt, von einem Menschen, der den Abfall von der Lebensmitte, die Aufgabe nämlich der Beziehung zum göttlichen Lebensgrund an sich selbst erlebt und darin jene furchtbare Leere durchgefostet hat, die sich aus dem Verlust der tieferen, ja, der einzig echten Wirklichkeit — der Einheit des Bewußtseins mit Gott in allen Dingen und Wesen der von ihm geschaffenen und geordneten Welt — notwendig ergeben muß. Und es zeigt, dieses Buch vom „Leiden am Ich“, dieses Spiegelbild des Menschen der Neuzeit, wie die Zerlegung des Lebens zu überwinden und die verlorene Unschuld des Bewußtseins, wie das Gleichgewicht der Seele, beruhend auf dem Gehorham gegen die gottgewollte Verchränkung von Geist und Stoff, zurückgewonnen werden kann von jedem, der Ohren hat, zu hören, und Augen, um zu sehen.

Freilich ist das nicht so zu verstehen, als ob Wilhelm Michel nun ein neues Dogma aufgestellt und einen Katechismus dazu geschrieben hätte. Schließlich ist, was er sagt, so alt wie die Welt und schon von vielen Weisen des Ostens und des Westens, nur anders, gesagt worden. Aber er spricht aus dem Leben für das Leben, und das macht seine Philosophie der Erlösung vom Zerfall des Menschen mit der Welt so wichtig für alle, denen es darauf ankommt, ernstlich zu einem inneren und dauerhaften Frieden und zu einem tätigen Einssein mit der Welt zu gelangen. Er redet auch nicht von sich selbst allein, wenn er aus seinem Leben berichtet, sondern von dem allgemein Menschlichen und Wesentlichen darin, und so kommt er zu ganz wunderbaren, in ihrer einfachen und überzeugenden Art geradezu klassischen Definitionen etwa der Angst oder der Phänomene des Bewußtseins. Und dann zeigt er auch an Beispielen bedeutender Geistesmänner, wie der Abfall des einzelnen vom Ganzen den Charakter der Größe annehmen und als tragisches Geschick erscheinen kann. Immer aber bleibt in seinen Gedanken, die er nicht aus systematischer Abstraktion, sondern aus gegenständlicher Betrachtung heraus entwickelt, die Kardinalfrage sichtbar, die Frage nach der Existenzberechtigung des Einzelwesens, die sich nur aus der persönlichen Beziehung zum Weltganzen, zu Gott, beantworten läßt und die Frage nach dem Schicksal der Menschheit in sich schließt, das im Einzelwesen

wurzelt, wie dessen Schicksal in der Gesamtheit. Für Wilhelm Michel ist der Mensch im Wissen halb, im Glauben ganz. Es kommt also darauf an, die Barrikaden der platten Vernunft zu erklimmen, um die Freiheit des Lebens zu gewinnen, um mit dem Leben wieder eins zu werden. An das Leben, an einen Sinn im Leben glauben heißt aber, an Gott glauben. Die letzte Einsamkeit des Ich im Menschen grenzt an das Erlebnis der Zweisamkeit, an das Du im Ich, das im Gebet ausgesprochen wird. Diese Erkenntnis, und nicht die Hybris der Vernunft, die sich in der Erkenntniskritik verlaubbart, ist das Mittel und der Weg einer Erlösung, die die Menschheit seit Jahrtausenden kennt, im Laumel aber ihres sogenannten Fortschritts — Fort-, nämlich Wegschreitens vom Wahren und Wesentlichen — vergessen und dadurch die bedrohliche Situation heraufbeschworen hat, in der sie sich befindet. Das reiche und tiefe Buch von Wilhelm Michel gibt dem einzelnen den Boden wieder, den er unter den Füßen verloren hat, und auf dem allein er stehen kann, um für das Ganze und mit dem Ganzen zu wirken. Einfache Wahrheiten sind es, die er hier erfährt. „Unsere Heimat ist die Liebe“, heißt es einmal, und ein anderes Mal: „Unser Leben ruht in der Gemeinschaft.“ Ein Leben außerhalb Gottes ist nicht erdenklich, deshalb muß es in allen Situationen ehrlich durchgelebt und mit echtem Handeln erfüllt werden; dann erst kann die Welt wieder zum Frieden kommen, den kein haßerfüllter Pazifismus und kein Völkerbund heraufbeschwören können, denn dann erst ist der Mensch eins mit Gott, dann hat er, in freudiger Hingabe an das persönliche Schicksal, das köstliche Gut gewonnen, das es gibt auf Erden, den Frieden des Herzens, der wahrlich höher ist als alle Vernunft.

Hat die Art der Nahrung Einfluß auf den Zustand unseres Körpers?

Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. A. B. d. e. r. h. a. l. d. e. n., Direktor des Physiologischen Instituts der Universität Halle

Das Interesse an Problemen unserer Ernährung ist aus den verschiedensten Gründen in weitesten Volkstreffen fortlaufend stark gestiegen. Die Kriegs- und Nachkriegszeit mit ihren Nöten waren in dieser Hinsicht eine gute, wenn auch sehr unwillkommene Lehrmeisterin. Es galt, mit den vorhandenen Nahrungsmitteln auszukommen. Der bei Zuhaltung der behördlich vorgeschriebenen Nahrungsmenge eintretende Körpergewichtsverlust lehrte, daß zur Aufrechterhaltung des Körperbestandes eine Nahrungszufuhr notwendig ist, in der die in Frage kommenden Nahrungstoffe in ausreichender Menge vorhanden sind. Ganz besonders stark angefaßt wurde das Interesse an Ernährungsfragen durch die aufsehenerregende Entdeckung, daß, entgegen der bis vor kurzem geltenden Lehre, noch nicht alle zur Aufrechterhaltung des gesamten Stoffwechsels des Organismus notwendigen Nahrungstoffe bekannt sind. Neben Eiweiß, Kohlehydraten, Fett, Mineralstoffen, Wasser und Sauerstoff benötigen wir noch bestimmte Stoffe, die in Spuren unentbehrliche Wirkungen entfalten. (Allgemein unter dem Namen „Vitamine“ bekannt. Red.) Fehlen sie in der Nahrung, dann ergeben sich schwerste Störungen.

Terra sancta

Von Fritz Schöber, Heilbronn

Was für ein regnerischer Hochsommer! Was für kalte Hundstage! Die Sonne schien der an und für sich schon leidenden Menschheit zu zürnen. Unaufhörlicher Regen und Sturm während der Fahrt. Erst hinter Oberhof der oft schon festgestellte Witterungswechsel. Südlich das elende nasse Wetter, nördlich jenseits der Wasserscheide ein allerdings trüber, aber doch regenfreier Abend.

Weimar. Am frühen Sonntagmorgen lacht endlich nach langen Wochen der Entbehrung fröhlich die Sonne. Vom Hotelfenster aus grüße ich den schönen Garten des Hofjünglers Müller, in dem Goethe verschiedene Bäume gepflanzt hat, und wo der Pavillon steht, in dem die Königin Luise auf der Flucht nach der Schlacht von Jena übernachtete. Erster Gang zum Weimarer Friedhof, der in seinem alten Teil aufgelassen ist und auf grünen Rasen besonders zahlreiche Eisenkreuze zeigt, wie auch originelle, zierliche Eisenfassungen um alte Gräber, die dadurch wie geflochtene Körbe aussehen. Zur Kapelle mit der Fürstengruft zieht sich eine stattliche Lindenallee hinauf. Hinter dem Dach leuchtet die vergoldete Zwiebelkuppel der griechischen Kapelle hervor, die in ihrer vielstümmigen Gestaltung an das einfache Mausoleum angebaut worden ist und ziemlich fremdartig wirkt. Durch die vier gotischen Säulen zwischen den beiden betenden Engeln tritt ich hinein in den ziemlich großen, aber nichtsternen Kapellenraum mit seinem Altar. Der Wärter hat Verständnis für meinen Wunsch, daß ich allein in die Gruft gehen will. Und daraus folgert er ganz richtig, daß mir auch keine Erläuterungen erwünscht sind. Nun stehe ich wieder ergriffen an den beiden großen Holzsäulen von Goethe und Schiller, deren einer bekanntlich nur den Kopf Schillers enthält, nachdem in dem Grabgewölbe des St.-Jakob-Friedhofs das Geschnitten des übrigen Körpers nicht mehr zu ermitteln war. Zahlreiche Kränze sind an den Sarkophagen niedergelegt.

Ich sehe an den Aufschriften der Schleifen, daß sie vielfach von Schulanen gewidmet sind. Als Zeichen, daß unsere Jugend die Klassiker doch noch zu werten weiß? Im Schein der elektrischen Glühbirnen leuchten die mit lachsrotem Samt überzogenen Särge der Angehörigen des Fürstenaufes. Auch im Tode ist Karl Alexander seinem Goethe nahe geblieben. Geiriffen steige ich die steinerne Treppe wieder hinan, trete hinaus in die grüne Dämmerung des Parkes, welche die Sonne mit ihren goldenen Lichtern herrlich durchbricht. An der Kirchhofwand sind die Familiengräber erhalten. Hier stehe ich zunächst auf die Ruhestätte der Familie Goethe. Ein weißes Marmordenkmal mit einer Nische, in welcher Alma v. Goethe hingestreckt liegt. Wie atmet diese Plastik antiken Geist und tiefen Frieden. Die Totenmaske dieser Enkelin Goethes zeigt aber mit dem verzerrten offenen Mund, den mageren Wangen und den eingesunkenen Augen, wie sehr die Krankheit den jugendlichen Körper zerstört hat. Im Goethehaus ist ganz nahe bei dem erschredenden Gipsabguß das große Gemälde Almas von Luise Seidler: Ein frisches junges Mädchen mit einem Kranz Rosen im Haar. Erschütternd der Vergleich zwischen der Darstellung in Marmor und im Bilde mit des Todes fürchterlichem Ausdruck auf diesem lieben Gesichtchen. Geboren 1827 zerstörte der Typhus diese Mädchenblüte damals in Wähing bei Wien. Es sind fünf Gräber, die sich vor das weiße Marmordenkmal Almas legen. Mit Walter v. Goethe, geboren 1818, gestorben 1885, erlosch Goethes Geschlecht, „dessen Name alle Zeiten überdauerte“, wie es auf der Grabplatte steht.

Einige Schritte weiter Charlotte v. Stein, Goethes teuerste Freundin, geboren 1742, gestorben 1827. Die Goethe-Gesellschaft hat Frau v. Stein ein einfaches Grabdenkmal errichten lassen. Grauer Sandstein trägt oben ein Marmorrelief der bedeutenden Frau in ihren jungen Tagen, bekränzt mit einer Lorbeergirlande, während der Stein mit einer Marmorvase abschließt. Nur der den Toten immer treue und unverwundliche Eheur wuchert auf den Ruhestätten des Erb-

gräbnisses derer v. Stein. Lang verfolgt mich der Ausdruck des geheiteten und doch rätselhaften Antlitzes von Goethes Freundin. Am Eingang des Friedhofs ist eine neuere gotische Grabkapelle in ein Erinnerungsmal an die Kriegeropfer umgewandelt worden. Eine wirkungsvolle Figur eines knienbetenden Kriegers steht in dem Raum. Die große Zahl der Namen der Gefallenen an den Wänden erschüttert wie überall. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde“, steht als Fries in dem Raume angeschrieben.

Und nun zu dem alten Friedhof um die Jakobskirche. Was ist aus dieser Ruhestätte jetzt geworden, nachdem sie früher einen ziemlich vernachlässigten Eindruck gemacht hat! Eine Mauer ist um den Ort des Friedens gezogen worden. Die Wege wurden verbreitert. Auf gepflügtem, grünem Rasen stehen noch einzelne besonders bemerkenswerte und gute Grabdenkmale. An die Kirchenwand lehnt sich die Grabplatte von Luise Granach, die den Meister in lebendigem Relief zeigt. In der Sakristei dieser Kirche ließ Goethe sich am 19. Oktober 1806 mit Christine Vulpius trauen und legalisierte damit sein Verhältnis mit Christiane. Also auch ein Goethe verheiratete die kirchliche Trauung nicht. Abirgens befindet sich auch die Grabplatte des Pfarrers dieser Kirche, Christoph Wilhelm Günther, der dem Ehebund den kirchlichen Segen gab, an der Wand des Gotteshauses. Seit 25. November 1816, also über ein Jahrhundert, ruht nun Christiane hier aus. Das Grab zeigt jetzt eine große Marmorplatte, die mit Geranien und einem breiten Epheuband liebevoll eingefast ist. Zwei Rosensträucher sind zu Säulen eingeseht. Auf der Grabplatte liest man: „Hier ruht Christiane v. Goethe, 1764—1816.“

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wölken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

6. Juni 1816. Goethe.

Mit der Zeit sind sechs verschiedene, sogenannte Ergänzungsstoffe — Vitamine, bekannt geworden. Wir kennen ihre Wirkungen und wissen, in welchen Nahrungsmitteln sie vorkommen. Jedermann kann seinen Bedarf an diesen Stoffen mit Hilfe von frischem Gemüse, Obst, Milch, Butter usw. in vollem Umfang decken, reichen doch außerordentlich geringe Mengen, davon aus, um die ihnen zukommenden Wirkungen in unserem Körper in vollem Ausmaß zu entfalten.

Sat uns somit die Erkenntnis, daß es außer den schon seit längerer Zeit bekannten Nahrungsmitteln noch solche unbekannter Natur gibt, die in außerordentlich geringen Mengen wirksam sind, an und für sich eindringlich klar gemacht, daß nicht jede Nahrungsmittelart in jeder beliebigen Zubereitung eine vollwertige Ernährung gewährleistet, so haben darüber hinaus Versuche der folgenden Art bewiesen, daß die feineren Zellvorgänge in weitgehender Weise durch die Art der aufgenommenen Nahrung beeinflusst werden können. Zu diesen Versuchen sei bemerkt, daß es sich um absichtlich in ganz einseitiger Weise durchgeführte Kostformen handelt, das heißt, um eine Ernährungsweise, wie sie bei frei gewählter Kost gar nicht vorkommt. So erhielten z. B. Kaninchen Tag für Tag Hafer, während andere ausschließlich mit Grünfütter ernährt wurden. Die Tiere befanden sich ganz wohl und ließen nicht erkennen, daß in ihrem Zellgeschehen feinste Veränderungen vorhanden sind. Hier sei eingefügt, daß unser Organismus, wie schon erwähnt, von außen her mit der Nahrung Stoffe aufnimmt, eben die Vitamine, die tiefsten Einfluß auf zahlreiche Funktionen in unseren Zellen haben. Wir selbst produzieren nun auch Produkte, die in kleinsten Mengen Wirkungen entfalten, an die Lebensvorgänge gebunden sind. Jede Zelle erzeugt Fermente. Das sind in ihrer Zusammenfassung noch unbekannte Stoffe, die in Spuren große Umsetzungen zu bewirken vermögen. Ab- und Aufbauvorgänge vollziehen sich unter ihrem Einfluß. Ferner bringen manche Zellarten, wie solche der Schilddrüse, der Bauchspeicheldrüse, der Nebennieren, der Geschlechtsdrüsen, des Gehirnanhangs usw., Stoffe mit einer ganz spezifischen Struktur hervor, die ebenfalls in Spuren eine ausschlaggebende Rolle im Organismus spielen.

Zum Teil kennt man diese Stoffe schon so vollkommen, daß man sie im chemischen Laboratorium bereiten kann. Ein solcher Stoff z. B. ist das von der Schilddrüse abgegebene Thyroxin. Unter anderem faßt dieses Produkt den Stoffwechsel an und bewirkt, daß er auf einer bestimmten Höhe gehalten wird. Ein weiterer Stoff dieser Art ist das Insulin, das in besonderen Zellen der Bauchspeicheldrüse bereitet wird. Dieser Stoff ist für den normalen Ablauf des Zuckersstoffwechsels unentbehrlich. Fehlt er, dann kommt es zu großen Störungen. Bei der Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus) liegt ein Mangel an jenen Stoffen vor. Auch der von der Nebenniere hervorgebrachte Sendboten (die hier in Frage stehenden Stoffe werden Sendboten — Hormone — Injektstoffe genannt) ist in seinem Aufbau bekannt. Er führt den Namen Adrenalin und beeinflusst alle unter der Herrschaft des sympathischen Nervensystems stehenden Zellarten. Führt man nun einem in gewöhnlicher Weise ernährten Kaninchen Adrenalin zu, dann zeigen sich bestimmte, für diesen Stoff charakteristische Erscheinungen. Die gleiche Menge an diesem Produkt wirkt auf ein auf längere Zeit mit Hafer ernährtes Tier viel stärker als auf ein mit gewöhnlichem Futter ernährtes Tier ein. Ein mit Grünfütter ernährtes Tier reagiert ganz besonders schwach auf Adrenalin. Insulin dagegen entfaltet bei in letzterer Art ernährten Tieren eine viel stärkere Wirkung, als bei solchen, die längere Zeit ausschließlich Hafer erhalten haben. Füttert man Tiere mit viel Eiweiß, dann entfaltet Thyroxin eine ganz besonders starke Wirkung. Ferner kann man zeigen, daß je nach Art der Ernährung, die aufbauenden Fähigkeiten des Organismus in bestimmter Richtung beeinflusst sind.

Je tiefer wir in die Feinheiten des Zellstoffwechsels eindringen, um so klarer erkennen wir, daß die Art der Ernährung, sobald sie über eine längere Zeit hinaus gleichartig durchgeführt wird, bestimmte Einflüsse auf das Geschehen im Organismus ausübt.

Füttert man ferner z. B. Tauben lange Zeit ausschließlich mit magerem Fleisch, dann beobachtet man zunächst nur, daß die Tiere sich rein äußerlich betrachtet, sehr gut entwickeln. Nichts verrät, daß sich irgendwelche Veränderungen in ihrem Organismus vollziehen, bis eines schönen Tages schwerste Störungen in den Gebilden der Haut auftreten. Die Federn spalten ab. Die Krallen brechen. Das gleiche gilt vom Schnabel. Geht man zu einer anderen Kostform über, dann entwickelt sich in ganz kurzer Zeit wieder ein normales Gefieder. Gibt man jungen Hunden ausschließlich mageres Fleisch zu fressen, dann beobachtet man nach einiger Zeit auch Störungen. Füttert man Ratten, Mäuse usw. Tag für Tag mit Erbsen, bzw. Lupinen, bzw. Mais usw., dann beobachtet man nach einigen Wochen, daß die Fortpflanzungsfähigkeit der Tiere stark gelitten hat. Läßt man aus der Nahrung Fette ganz weg, dann kommt es nach einiger Zeit auch zu Störungen im Wachstum, und auch in der Fähigkeit, Nachwuchs hervorzubringen.

Die Beispiele ließen sich leicht vermehren, wonach die Art der Nahrung tiefen Einfluß auf das Geschehen im Organismus ausübt. Um Mißverständnissen vorzuzukommen, sei ausdrücklich erwähnt, daß nur dann bestimmte Wirkungen zu beobachten sind, wenn die Nahrung absichtlich über lange Zeit hinaus einseitig gehalten wird. Ferner handelt es sich bei den Laboratoriumsversuchen um solche, die nur eine kurze Lebensdauer betreffen.

Es dürften sich bei diesen Umstellungen im Gefolge einer bestimmten Art von Ernährung Wirkungen rascher äußern, als bei Organismen, deren Leben länger dauert, und deren Stoffwechsel in der Regel sich weniger intensiv vollzieht. Für uns ergibt sich aus den erwähnten Beobachtungen die praktische Folgerung, daß die Kost unter normalen Verhältnissen abwechslungsreich sein soll. Ferner soll sie zu einem großen Teil aus dem Pflanzenreich bezogen werden. Weiter ist von größter Bedeutung, daß Tag für Tag ungekochte Nahrungsmittel (Salat usw.) in ausreichender Menge aufgenommen werden.

Kurz gestreift sei noch, daß die unzweifelhaften Erfolge, die vielfach mit bestimmten Diätformen bei bestimmten Krankheitsprozessen erzielt worden sind, durch eine wissenschaftliche Begründung zugänglich sind. Den neuesten Feststellungen (Gerson-, Sauerbruch-, Hermannsdorfer-Diät), wonach mittels einer über lange Zeit hindurch durchgeführten Kostform ganz überraschende Erfolge, insbesondere bei Hauttuberkulose, zu erzielen sind (die Nahrung ist reich an Vitaminen, relativ arm an Kohlehydraten, sehr reich an Fetten und fast frei von Kochsalz), stehen wir durchaus nicht ratlos gegenüber, wie die oben mitgeteilten Befunde beweisen. Auch hier handelt es sich um eine über lange Zeit hindurch durchgeführte einseitige Ernährung, mit dem Ziele einer Umstellung von Stoffwechselgeschehen im Organismus. Nichts wäre verkehrter, als sie wahllos auf alle möglichen Krankheitszustände anzuwenden. Es gilt, Erfahrung zu sammeln und zu ergründen, worauf im einzelnen ihr Erfolg beruht.

Literarische Neuerscheinungen

Das erste große Nachkriegslexikon vollständig. Durch die gewaltigen geistigen und materiellen Veränderungen der letzten 15 Jahre sind alle Nachschlagewerke der Vorkriegszeit überholt. Der erste Verlag, der es nach der Stabilisierung wagte, ein großes, allumfassendes Lexikon herauszubringen, war das Bibliographische Institut mit seiner Neuauflage von Meyers

Lexikon in 12 Bänden. Das Werk, das in geradezu klassischer Klarheit das gesamte Wissen unserer Zeit zusammenfaßt, wird beharrlich vollendet. Wie uns der Verlag mitteilt, erscheint der letzte Band (Zwölftes bis 23.) Mitte September. Man kann sich also dann mit einem Griff auch über den Weltkrieg, den Youngplan usw. unterrichten. Der neue „Meyer“ ist damit das erste und wohl auf Jahre hinaus einzige, abgeschlossene, moderne große Nachschlagewerk.

Meyers Reisebücher: Donauland (Passau — Wien — Budapest). Mit 11 Karten, 8 Plänen und 11 Grundrissen. 1930. In Leinen 6,50 M. Verlag Bibliographisches Institut AG, Leipzig. — Der vorliegende Führer, durch den die Sammlung Meyers Reisebücher um einen wertvollen Spezialband bereichert wird, behandelt erstmalig das schöne und meistereiste Donaugebiet von Passau bis Budapest als geschlossenes Reisegebiet. Nicht nur die herrliche Donaunatur selbst, die Wachau und die anderen Uferregionen der Donau mit den höchst sehenswerten Großstädten sind ausführlich behandelt, sondern auch Gebiete, die bisher in anderen deutschen Reisebüchern nur ganz knapp geschildert sind. Dies gilt vor allem vom Wald- und Mühlviertel, den schönen Bamber- und Sommerfischengebüden nördlich der mittleren Donau, die sich auch heute noch durch Billigkeit des Aufenthaltes auszeichnen. Ebenfalls erstmalig in deutschen Reisebüchern sind auch das Burgenland und das Plattenseegebiet ausführlich dargestellt, die in der Touristik für uns Deutsche noch Neuland sind. Wiederum sind die praktischen Angaben, ganz besonders für Wien, äußerst sorgfältig behandelt, ebenso die Bedürfnisse der mit eigenem Automobil Reisenden in weitgehender Weise berücksichtigt. Das Kartenmaterial entspricht in seiner vorzüglichen Ausführung der in Meyers Reisebüchern bekannten Ausstattung. Der neue Band, der in eins der schönsten Reisegebiete für Frühjahr und Herbst führt, wird vielen willkommen sein.

Gerhart Hauptmanns Roman „Das Phantom“ ist jetzt für 1 M. zu haben. Er erschien schon angekündigt als 100. Band der Ullstein-Bücher. Es ist das Drama eines Mannes, der dem Phantom eines Weibes nachjagt, Würde und Ehre darüber preisgibt und sich in den Tiefen von Not und Verzweiflung verliert.

Zeitschriftenschau

Atlantis — Länder, Völker, Reisen. Herausgeber Dr. Martin Hürlimann (Atlantis-Verlag G. m. b. H., Berlin). — Im Septemberheft von Atlantis finden wir einen geistvollen Aufsatz von Walter Reyer über das Weimar der Gegenwart und Vergangenheit, mit ausgezeichneten Illustrationen. Einen hochinteressanten Einblick in die Stadt Niadh des Königs Ibn Salub und in seinen Hof gibt uns Leopold Mohammed Weiß, der in der Umgebung des Königs des Reichs und des Hebräer lebt, und somit aus intimster Kenntnis von dem Wüstenkönigreich zu berichten weiß. Eine prächtige Neuaufnahme der Grotte von Sidamantia. Dr. Gerhart Hauptmanns Roman „Das Phantom“ ist jetzt für 1 M. zu haben. Er erschien schon angekündigt als 100. Band der Ullstein-Bücher. Es ist das Drama eines Mannes, der dem Phantom eines Weibes nachjagt, Würde und Ehre darüber preisgibt und sich in den Tiefen von Not und Verzweiflung verliert.

Königliche Illustrierte Zeitung. Wählt Flavius Petronius! „Dieser Jammer! Diese Armut! Diese Ausbeutung! Diese Sittenverderbnis! — Es gerreißt mir das Herz! Nur einen einzigen Mann gibt es, der uns retten könnte: Flavius Petronius! Seht, wie wohlbeleibt er ist! Bei ihm werdet ihr es gut haben! Wählt Flavius Petronius!“ — Die wohlbeleibte Gestalt eines Wahlkandidaten wird heute zwar kaum noch als besondere Empfehlung dienen können. Auch Fröhlichkeit und öffentliche Geshpenden für die Wählerschaft gibt es heute nicht mehr — leider, wird vielleicht mancher sagen. Aber sonst hat sich so manche Wahlpraxis aus dem alten Rom durch 2000 Jahre hindurch bis in unsere Zeit fast unverändert erhalten. Das zeigt die neue königliche Illustrierte Zeitung in einem fesselnden Aufsatz „Wählt Flavius Petronius!“

Musik in Baden-Baden

Wie schon seit einer Reihe von Jahren erreichte auch in diesem Spätsommer das Badener Musikleben, das ja selbst in den warmen Monaten kaum eine Schonzeit kennt, durch ein dreitägiges Kammermusikfest einen beträchtlichen Höhepunkt. Allerdings waren die Konzerte heuer leider nicht bis auf den letzten Platz ausverkauft, dafür jedoch aber die von Herzen kommende Begeisterung um so größer, und auch die Ausführung ließ keinen Zweifel darüber bestehen, daß die Badener nicht weniger in diesem klassischen Jutius immer noch sehr repräsentative Musikveranstaltungen besitzt, mögen sie freilich den Verlust nicht ganz ausmerzen, den die Verlegung der „deutschen Kammermusik“ nach Berlin mit sich gebracht hat.

Es gab zunächst im kleinen Theater zwei Triabende, die beide sehr genuehreich und anregend verliefen. Denn es war in der Tat ein Schöpfen aus dem Vollen, ein durch kaum einen Schönheitsfehler gestörtes Musizieren. Wie könnte es auch anders sein, wenn sich drei so eminente Musiker wie Professor Carl Friedberg (Klavier), Professor Karl Fleisch (Violine) und Gregor Platigorsky (Cello) zu gemeinsamem Tun verbinden und vom ersten Augenblick an mit ihrer dämonischen und doch prachtvoll gebändigten Wiedergabe den Kontakt zwischen Hörer und Werk, zwischen Spieler und Gespieltem nicht minder und unmittelbar herstellen? Halten wir uns jedoch nicht länger bei einer Formulierung des Eindrucks auf, den die prominente Vereinigung während der Interpretation der mehr intimen Kammermusik vermittelte, sondern sprechen wir dafür ausführlicher von dem abschließenden Orchesterkonzert, weil es das Gepräge eines ungewöhnlich „großen“ Abends trug, damit freilich auch den eigentlich kammermusikalischen Charakter spengte! Drei berühmte Konzerte standen auf seinem Programm, nacheinander betrat drei anerkannte Solisten das Podium, um innerhalb zwei Stunden eine Fülle reproduktiver Eigenart zu spenden, die man sonst nicht einmal in drei ebenso langen Konzerten erlebt. Als erster kam Gregor Platigorsky, führender Solocellist eines der bedeutendsten Sinfonieorchester der Welt und heute trotz jungen Jahren selbst ein Solist von Ruf und Ansehen. In dem D-Dur-Konzert Haydns erwies

er sich als geschmackvoller, durch und durch gewissenhafter Musiker, der die Impetuosität und teilweise recht starke Dramatik seines raffinen, persönlich gefärbten Spieles auf hohe klangliche Kultur und finnlichen Glanz des Tones stützt. Danach hörte man Prof. Karl Fleisch, der seinen einen Meisterkurs für Violinspiel beendet hat, der in diesem Mittsommer ein bunt zusammengewürfeltes Köckchen von Musikstudierenden aus aller Herren Länder nach Baden-Baden führte. Und es war auch seiner Wiedergabe des Bruchens der R-Moll-Sonates vielfach noch anzumerken, als stübe der Lehrmeister vor seinen Kurzusteilnehmern, um ihnen vom Geheiß- und Gehörspunkt des Theoretikers vornehmlich das Werk vorzuspielen, um vor allem dessen technische Schwierigkeiten in einer souveränen Art zu vermitteln, für die das Wort von einer unachahmlichen ständigen Virtuosität nicht zu hoch gegriffen ist. Und zum Schluß noch Karl Friedberg, an anderen Gegenwartsclavierspielen gemessen, gewiß kein „Maviertitan“, und dennoch unter seinen Kollegen eine singuläre Erscheinung, insofern er wie kaum einer bei Schumanns A-Moll-Konzert feinste Anschlagskraft und romantische Süße mit ungeheurer Schwung ideal zu paaren weiß.

Alle drei Werke, dem Dirigenten Ernst Weidlich in sichere Obhut gegeben, fanden lebhaftesten Beifall; daneben bezeugten noch zahlreiche Blumenpenden, daß die Baden-Badener genau wissen, zu welchem Dank sie solch genialen Mitbewohnern gegenüber verpflichtet sind. Die recht distrikt begleitende Kurkapelle hatte den fesselnden Abend mit Händels „Feuermusik“ eröffnet als sehr respektabel, in klanglicher Hinsicht zwar manchmal etwas zu hartem Auftakt. D. Sch.

Kranzniederlegung am Denkmal Schöffels in Heidelberg. Mittwoch nachmittag wurde von einem älteren Herrn, in dessen Begleitung sich drei Damen und ein Herr befanden, ein Lorbeerkranz mit Schleife am Schöffeldenkmal im Schloßgarten in Heidelberg niedergelegt. Die Schleife trägt die Aufschrift: „Gewidmet von seiner Nichte Lucia Heim, Etande Wäters.“ Die älteste der Damen, die Nichte Schöffels, die ganz gut Deutsch sprach, erklärte, daß sie in Amerika geboren und in Chicago wohnhaft sei. Sie sei auf der Durchreise nach Karlsruhe.

Man freut sich der Guldigung, die unsere Zeit der Toten angedeihen läßt, die es im Leben wahrlich nicht leicht hatte. Auf dem Gang zu Schillers ehemaliger Gruft kommt man an dem Sarkophag der Schauspielerin Christiane Becker vorbei, die 1797 gestorben ist. Der Stein trägt Goethes Vers:

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz,
Doch über des Menschen Leben, dem köstlichen Schatz,
Derselbst ein schwankendes Los.

Man vergesset nicht, daß die Gruft, in welcher Schiller am 12. Mai 1805 in dunkler nächtlicher Mitternacht beigesetzt worden ist. In dieser Gruft unter dem einfachen Gewölbe wurden aber vor und nach ihm fast ausschließlich Leute von Adel und Rang bestattet. Ersttaunlich viele für den kleinen Raum. Grafentöchter, Reichsgräfinnen, Kanzler, Geheim- und Negationsräte, Hofdamen usw. Unter den Namen und Titeln dieser, die hier begraben wurden, hebt sich schlicht und einfach hervor: „Schiller 9. 5. 1805.“ Dem großen toten Dichter hielt am Nachmittag des gleichen Tages der Generalsuperintendent Bogt die Gedächtnisrede in der Jakobskirche, und Klänge aus Mozarts Requiem verflochten die Trauerfeier.

Erinnerungsreicher Ort, der zudem glücklicherweise nicht vom Verfall umrandet ist, wie er in der überaus geschmackvollen Umgestaltung den Geist einer befriedigteren und ruhigeren Zeit zu atmen scheint! Auch diese große Kirche mit ihrem schieferbedeckten Turm ist eine Fülle, und nichts, wozu der Blick über die Mauer dringt, beleidigt das Auge. So fühlt man sich auf diesem Boden, der doch viele Tränen getrunken hat, dem Frieden nahe und spürt dort den Geist unserer großen Musiker fast deutlicher, als sonst an Weimars bekannten Stätten. Behagliche weiße Bänke hatten zur Ruhe und zur Besinnlichkeit eingeladen. Nur schwer trennte ich mich von diesem heiligen Boden, von dieser — terra sancta.

Zugung der Volkstheatervereine. Am 10. Oktober findet in Weimern der 7. ordentliche Bezirkstag des Verbandes der Deutschen Volkstheatervereine für den Bezirk Baden-Württemberg statt.